



Renate Huch mit ihren zwei Enkelinnen

Vom rein Menschlichen berührt

Sie ist Wissenschaftlerin, Erfinderin, Mutter, Grossmutter und hat Sinn für die schönen Künste. Als Medizinerin hat Renate Huch viel erreicht. Nachwuchswissenschaftlerinnen ermutigt sie, ihrem Beispiel zu folgen. Für sie gibt es nichts Lohnenswerteres als eine Karriere mit Familie.

Marita Fuchs

Im Eingangsbereich stehen Kartonkisten, sorgfältig geordnet stapeln sich Bücher am Boden. Renate Huch hat sich vorgenommen, die Bibliothek aufzuräumen. Viele Bücher liest sie aus, um sie an interessierte Buchhandlungen oder Antiquariate weiterzureichen. Sie will Platz schaffen und den Raum neu gestalten. Ihr Haus am Zürichberg aus den 1970er Jahren fällt durch seine interessante architektonische Bauweise auf. Hier hat jemand mit viel Geschmack und Sachverstand gebaut, gestaltet und eingerichtet. Ausgesuchte Gemälde zieren die Wände. Wir gehen die Treppe hoch in den Raum neben der Küche mit Blick auf See und Dachterrasse. Renate Huch hat sich gut vorbereitet. Eine New York Times von 1976 liegt auf dem Tisch. Auf dem Titelbild beugen sich Renate Huch und ihr Ehemann über einen Brutkasten mit einem Neugeborenen. Das von ihnen entwickelte Blutmessgerät für Neugeborene war ein spektakulärer Forschungserfolg.

Das Zürcher Modell

Zwei Jahre nach jenem Forschungsaufenthalt in New York siedelte Renate Huch zusammen mit ihrer Tochter und ihrem Mann Albert Huch aus dem deutschen Marburg nach Zürich über. Zunächst war die Schweiz Neuland, als Albert Huch auf das Ordinariat für Geburtshilfe an der Universität Zürich berufen wurde und Renate Huch die Leitung der klinischen Forschungsabteilung der Klinik für Geburtshilfe übernahm. Beide hatten da bereits einen internationalen Ruf als hervorragende Wissenschaftlerin und Wissenschaftler.

Am Universitätsspital Zürich bauten sie gemeinsam und zusammen mit Gabriel Duc, Professor für Neonatologie, ein Perinatalzentrum auf, das erstmalig Geburtshilfe und Neonatologie auf dem gleichen Stockwerk vereinte und so eine umfassende Versorgung von Mutter und Kind – vor und nach der Geburt – gewährleistete. Dieses «Zürcher Modell» perinataler Medizin wurde in der Folge in

ganz Europa Vorbild für andere Kliniken. Das Medizinduo – «die Huchs», wie sie zuweilen genannt wurden – galt als fortschrittlich und es setzte Massstäbe auch im Hinblick auf die Förderung junger Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Sie boten von Anfang an Ärztinnen mit Kindern Teilzeit- und Jobsharing-Stellen an und bauten in der Schweiz eine vorbildliche Weiterbildungstradition auf.

Das hängt auch mit Renate Huchs eigenem Lebensweg zusammen. Ihrer sprichwörtlichen preussischen Geradlinigkeit und Disziplin verdankt sie ihren Erfolg. Als Ärztin und erst recht als Forscherin gehörte sie in der Medizin zur Minderheit. Mit Kind war sie anfangs die einzige Professorin in der Medizinischen Fakultät. «Auch wenn es schwer ist, unterm Strich bleibt das Wollen», bilanziert sie. Viele Ärztinnen hätten auch heute noch Bedenken, sich dem Stress eines 15- bis 16-Studentages, durch Beruf und einer Familie mit Kindern, auszusetzen. Und doch: Renate Huch ist und war immer davon überzeugt, dass die Motivation dazu steigt, wenn sich die Rahmenbedingungen für Frauen in der Medizin verbessern.

Schmalhans war Küchenmeister

Der Lebensweg als Forscherin und Medizinerin war Renate Huch nicht vorherbestimmt. Geboren wurde sie am 7. September 1938 in Ostpreussen. 1945 floh die Mutter mit ihr und ihren Geschwistern nach Göttingen. Bei der Erinnerung an die Flucht denkt sie vor allem an die Angst, das Durcheinander und den Vater, von dem man nicht wusste, wo er war und ob er jemals zurückkommen würde. Als er dann später aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, war das auch das Ende des Albtraums für die 8-Jährige, die als älteste von vier Mädchen schon früh für die Geschwister Verantwortung übernahm. In der Nachkriegszeit lebte die Familie in Göttingen. Sie teilte sich mit zwei anderen Flüchtlingsfamilien eine Wohnung. Hühner gackerten im Hof, Schmalhans war Küchenmeister. Renate Huch hat diese Zeit trotzdem in guter Erinnerung: «Es lag alles vor uns, alles war möglich».

Petticoats und lange Arbeitszeiten

Renate Huch ist eine lebhaft erzählende. Sie erinnert sich noch genau, wie es Jahre später zu einem Streit mit den Eltern kam. Der Vater sei eher ein Fantast gewesen, die Mutter eine Realistin. Beide waren sich nicht immer einig, doch als sie das Gymnasium abbrechen wollte, zogen sie an einem Strang. «Das kommt überhaupt nicht in Frage», sagten sie unisono. Renate Huch hatte damals eine Freundin, die bei der Kassenärztlichen Vereinigung arbeitete und 200 DM (Deutsche Mark) im Monat verdiente. Das war viel Geld. Die Freundin konnte sich die beliebten Petticoats leisten. Renate Huch wollte auch endlich Geld verdienen und unabhängig sein. Sie setzte sich gegen ihre Eltern durch und absolvierte eine kaufmännische Ausbildung. «Ich habe diese Zeit nie bereut», sagt sie. Allein die Kenntnisse im Maschineschreiben, in der Buchhaltung und die frühe Erfahrung mit dem Berufsalltag hätten ihr ein Leben lang genutzt, sagt sie heute. Während und nach der Lehre arbeitete sie bei einer Firma, die medizinische Laborwaagen herstellte.

Mit 19 Jahren gab es eine entscheidende Wende in ihrem Leben. Auf einem Ball lernte sie einen attraktiven und charmanten jungen Mann kennen. Die beiden verliebten sich ineinander, womit eine lebenslange Beziehung, Freundschaft und Zusammenarbeit begann. Albert Huch studierte Medizin und begeisterte auch Renate für dieses Fach. Sie entschloss sich, die Abendschule zu besuchen und das Abitur nachzuholen. «Das waren lange Tage. Ich arbeitete etwa 52 Stunden in der Woche in der

Firma und abends ging ich zur Schule.» Als sie dann das Studium der Medizin aufnahm und nicht mehr nebenher arbeitete, kam ihr das vor wie ein Spaziergang: «Endlich Bücher lesen und auch Zeit haben, das Wissen zu vertiefen. Was für ein Privileg!»

1967 war ein bedeutendes Jahr. Renate Huch heiratete, erwartete ein Kind und stand kurz vor dem Staatsexamen. Zum ersten Mal seit dem Studium trieben sie Ängste um. «Schaffe ich das alles?», fragte sie sich. Noch im Kreissaal hatte sie das Dermatologiebuch in der Hand. Dann das grosse Glück: Eine Tochter kam zur Welt. Und im Herbst 1967 bestand sie ihr Staatsexamen mit Bravour. Sie dachte aber nicht daran, als Gattin und Mutter zu Hause zu bleiben. Zu sehr war sie von der Medizin und der wissenschaftlichen Forschung begeistert. Ihre Mutter unterstützte sie bei der Kinderbetreuung. Sie erinnert sich: «Ich hatte eine BMW Isetta, ein kleines Rollermobil, legte meine Tochter in ein Körbchen und brachte sie mit dem Auto zu meiner Mutter.»

Das Beste für das Kind

Renate Huch hat sich nicht zuletzt auch aus ihrer Erfahrung als Medizinerin und Mutter stets für Frauen in der Medizin eingesetzt. An einem Eröffnungsvortrag für das neue Mutter-Kind-Zentrum der Universität Marburg im Dezember 2006 brachte sie ihre Überzeugung klar zum Ausdruck. Sie gehöre zu dem kleinen Prozentsatz von Medizinerinnen, die eine akademische Karriere geschafft haben, ohne auf Kind und Familienleben zu verzichten, sagte sie dort. Damit habe sie auch ein Vorbild sein wollen. Ihrer Tochter ist sie Vorbild gewesen: Sie ist heute Professorin und Chefärztin einer grossen radiologischen Klinik – und hat zwei Kinder. Huch betont: «Ich bin davon überzeugt, dass es für alle, das Baby, das Kleinkind, das Schulkind, die Gesellschaft, den Vater oder Partner und vor allem für die Frau und Mutter nichts Lohnenderes im Leben gibt, als eine geglückte *double career*.»

Dass dazu die institutionellen Strukturen geschaffen werden müssen, ist Huch klar, aber auch die Frauen müssten ihren Beitrag leisten, sprich: ihre Karriere langfristig planen und sich nicht von der Vorstellung leiten lassen, Kinder, Familie und Karriere liessen sich nicht unter einen Hut bringen. Gerade Medizinerinnen rät sie, mit Bedacht das Fach auszuwählen und nicht eines zu nehmen, in dem sich bereits eine Frauendominanz abzeichne. «Und fangen Sie Feuer für die Forschung!», legt sie jungen Forscherinnen ans Herz. Das sei der wichtigste Schritt für eine akademische Karriere in der Medizin.

Feuer fangen für die Forschung

Feuer gefangen hatte auch Renate Huch. Von 1968 bis 1973 war sie wissenschaftliche Assistentin zunächst in der Angewandten Physiologie in Marburg, später am Max-Planck-Institut für Systemphysiologie. Sie promovierte über die Sauerstoffpartialdruckmessung auf der stark durchbluteten Erwachsenenhaut und übernahm Forschungsarbeiten als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universitätsfrauenklinik in Marburg.

Gemeinsam mit ihrem Mann baute sie dort die perinatalphysiologische Forschung auf. Die wechselseitige Durchdringung von Grundlagenforschung und Klinik fand sie interessant und bereichernd. Die Philipps-Universität Marburg habilitierte sie 1975 mit dem Thema «Die Entwicklung der transkutanen PO₂-Messung und ihre Anwendung in der Perinatalmedizin». Die Sauerstoffmessung bei Neugeborenen wurde zu ihrem Spezialgebiet.

Sonde zur Sauerstoffmessung entwickelt

Renate Huch hatte als Ärztin im Kreissaal selbst oft genug gesehen, dass der Mensch eine seiner grössten Anpassungsleistungen bei der Geburt vollbringt. Das Neugeborene löst sich innerhalb von Sekunden von der Versorgung durch die mütterliche Plazenta, seine eigene Lunge muss die Sauerstoffversorgung übernehmen. Ist der Säugling dazu nicht in der Lage, können schwere körperliche Schäden entstehen. Bei Sauerstoffmangel kann es zu leichten motorischen oder geistigen Defekten bis hin zu zerebralen Bewegungsstörungen kommen, wohingegen ein Zuviel an Sauerstoff bei der Betreuung des Kindes im Inkubator zur Erblindung führen kann. Es brauchte dringend eine Messvorrichtung zur fortlaufenden Messung des Sauerstoffs, weil andauernde Blutentnahmen bei diesen kleinen Säuglingen kaum möglich waren.

Zusammen mit Albert Huch und ingenieurtechnischen Fachpersonen packte sie das Problem an und entwickelte einen Sensor zur Messung der Sauerstoffspannung des Blutes auf der intakten Haut. Zunächst war das Ziel, die Sauerstoffversorgung in den Stunden der Geburt zu überwachen, aber es zeigte sich in der Praxis, dass sich für Frühgeborene oder das kranke Neugeborene der Sauerstoffsensor ideal eignete. «Es war eine tolle Erfahrung, wir hatten etwas entwickelt, das mehr Sicherheit für Mutter und Kind brachte», sagt Huch. Diese neue Methode fand in der Neonatologie weltweite Verbreitung und hat die Beatmung Frühgeborener sicher gemacht. Der Sensor wurde zu einem weltweiten Erfolg.

Die Anerkennung für ihre Leistungen blieb nicht aus. 1978 wurde Renate Huch im Fachbereich Humanmedizin der Universität Marburg die Titularprofessur verliehen. Das war ihr auch ein Ansporn weiter in der Forschung zu arbeiten. In Zürich leitete sie von 1979 bis 2004 die perinatal-physiologische Forschungsabteilung an der Klinik für Geburtshilfe am Universitätsspital Zürich. 1990 wurde sie Titularprofessorin an der Universität Zürich, 1994 berief man sie an der UZH zur Extraordinaria. Sie erhielt Preise, so etwa in der Schweiz den ersten Guido-Fanconi-Gedenkpreis 1981, gemeinsam mit ihrem Ehemann den deutschen und europäischen Preis der Perinatalmedizin und zwei Ehrendoktorate: Von der Universität Uppsala, wo Ehren-Doctores mit Bollerschüssen begrüsst werden, und von der Universität in Bratislava.

Verdi und die Malerei der Jahrhundertwende

Während ihrer Zeit in Zürich hatten Renate Huch und ihr Mann jeweils lange Arbeitstage, und doch gab es nicht nur das: Sie entdeckten gemeinsam ihre Liebe zur Architektur und Malerei und begannen, die Gemälde Schweizer Künstler zu sammeln. Sie besuchten Galerien, liessen sich von ihrem Geschmack leiten. Vor allem die Schweizer Künstlerinnen und Künstler der Vorkriegszeit bis 1945 hatten es ihnen angetan. Diese Werke schmücken heute ihr Haus. Für die Besucherin eine Entdeckungsreise durch die vielfältige Kunst der Schweiz. Renate Huch ist auch Opernliebhaberin, Verdi-Opern mag sie besonders. «Bei Verdi ist es das rein Menschliche, was mich berührt», sagt sie.

Renate Huch hat während ihres Berufslebens viel publiziert; sehr gross ist die Zahl ihrer wissenschaftlichen Arbeiten. Sie hat Ratgeber- und auch Standardwerke verfasst, so etwa das Lehrbuch «Mensch, Körper, Krankheit», an dem sie zurzeit an der 8. Auflage sitzt. Nach ihrer Emeritierung war sie nicht untätig, von 2004 bis 2008 leitete sie die Ethikkommission für die Forschung der Chirurgie, Anästhesie und Pathologie am Universitätsspital Zürich. Ein grosser

Einschnitt im Leben von Renate Huch war der Tod ihres Mannes. Er starb nach einer kurzen, schweren Erkrankung im Jahr 2009.

Auf die Frage, wie sie ihr anspruchsvolles Leben gemeistert habe, antwortet Renate Huch, mit Sorgfalt, Disziplin und Freude an der Sache und in familiärer Harmonie. Ausserdem halte sie sich fit. Sie gehe jeden Morgen eine halbe Stunde schwimmen. «Auch wenn es mir manchmal nicht passt, ich gehe immer! Dazu bin ich doch zu sehr Preussin».

Zürich, Oktober 2017